

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 12

Artikel: Barbaren und Barbarisches : eine harmlose Plauderei
Autor: Haggenschmied, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihres Lenzes, dem Sommer der Jugend zu, unantastbar für das Gemeine, eine aufrechte Pilgerin, der alles Heilige heilig ist, ein glückliches, zufriedenes Menschenkind.

Das hat die Harmonie der zwei Welten getan — der inneren und der äußeren.

Barbaren und Barbarisches.

Eine harmlose Plauderei.

Von Otto Hagenmacher.

Der wertere Leser lasse sich durch die Überschrift nicht abschrecken; denn es ist in den nachfolgenden Zeilen nicht darauf abgesehen, ihm durch Schilderung gräßlicher Kriegsgreuel und grausamer Untaten Schauder zu erwecken, so daß ihn eine Gänsehaut überliefe. Das wäre ja barbarisch, während doch nur harmlose Belehrung bezweckt wird.

„Barbaren“. Wie oft wird das Wort wieder gebraucht, seit der unselige Weltkrieg 1914 ausbrach, wie oft im Gespräche und in Schriften. Besonders die Deutschen und Österreicher genießen bei ihren Feinden der Ehre, mit diesem Namen bezeichnet zu werden, während sie ihrerseits ihren slavischen Feinden mit demselben Respektsnamen vergelten. Barbaren: das Wort hat so etwas Hellklingendes an sich mit seinen A-Lauten, daß man es nicht ungerne hört und spricht; zugleich aber mit seinen rasselnden R-Lauten so etwas Rauhes, daß es unwillkürlich die Vorstellung von etwas Hartem, Furchterregendem erweckt. Und doch ist seine älteste Bedeutung eine ganz harmlose.

Die Griechen des Altertums nannten ursprünglich jeden, der nicht ihre Sprache sprach, Barbar. Das Wort bedeutete also den Nichtgriechen, den Fremden, den Ausländer und besaß noch keinen herabsetzenden verächtlichen Nebensinn. Je weiter aber die Griechen die Grenzen ihrer Kenntnis fremder Völker ausdehnten und je mehr sie mit solchen feindlich zusammenstießen, desto mehr verband sich mit dem Worte der Begriff des Abstoßenden. Die Sitten und Gebräuche der Fremden erschienen minderwertig, widerwärtig, roh. Und erwies sich der Fremde, zumal als Sieger, hart und als Bedrücker, so war es nur natürlich, daß sich zum Worte Barbar die Vorstellung von Grausamkeit, Wildheit, Brutalität, Unmenschlichkeit gesellte.

Als die Perser, zum Teil noch weit hinter griechischer Kultur zurückstehend, mit ihren riesenhaften Heeresmassen der griechischen Freiheit den Untergang drohten, wurden sie den Griechen ein Gegenstand des nationalen Hasses und der Verachtung. Der orientalische Despotismus, der nur sklavenhafte Volksmassen züchtete, widerstrebte den Griechen. Barbarisch bedeutete ihnen von nun an nicht mehr nur fremdländisch, sondern zugleich unzivilisiert, gewalttätig, roh, grausam.

Diese Bedeutung blieb nun dem Worte bis heute. Die Römer übernahmen dann Wort und Begriff von den von ihnen unterjochten Griechen und wendeten sie auf alle Völker an, die nicht römische oder griechische Kultur und Bildung besaßen. So ist es denn nicht zu verwundern, daß die Germanen von ihnen Barbaren genannt wurden. In der Tat waren ja die germanischen Bewohner nördlich der Alpen bis an die Nordsee, die Ostsee und das Schwarze Meer keine sanften Lämmerschwänzchen. Die rauhe Lebensweise

dieser Völker in dem rauhen Klima, der ungezügelt leidenschaftliche Wanderdrang, die wilde Kampflust, die schonungslose Behandlung des besiegten Feindes, sie mußten die Römer barbarisch anmuten. Das Antlitz des Römers erblaßte, wenn die Deutschen mit dem in die Schilde gebrüllten und mit Schwertschlag taktmäßig begleiteten Gesange von Kriegsliedern in die Schlacht rückten. Und das Herz des Römers konnte erzittern beim Anblicke eines Germanen, der in Berserkerwut tobte. Auch dem römischen Geschichtschreiber Tacitus, der doch in seinem Werke „Germania“ die Deutschen als ein noch gesundes Naturvolk seinen Landsleuten im Spiegelbilde vor Augen stellte und die Tugenden dieses nordischen Volkes pries, galten sie doch als Barbaren, wie schon vor ihm dem Eroberer Galliens, Cäsar. Zur Zeit der Völkerwanderung lernten die südlichen, die sogenannten lateinischen Völker die Rauheit germanischen Wesens reichlich kennen. Die unfruchtbaren Römerzüge deutscher Kaiser im Mittelalter schürten den Haß gegen das germanische Wesen bei den feiner kultivierten Romanen immer von neuem. Der Schimpfname Barbaren für die Deutschen stammt nicht erst von heute. Die ihm innewohnende Geringschätzung deutscher Art ist altes Erbgut, wenn auch die Menge bei den romanischen Völkern das nicht einmal weiß, sondern sich durch die oft unglaublichsten Fabeln von der unmenschlichen Grausamkeit der Deutschen von heute betören läßt. Die Stürme der Völkerwanderung mit ihrem Schrecken waren keine geeignete Zeit, wildes Wesen zu mildern. Unter den germanischen Stämmen erwarben sich besonders die Vandalen den schlimmen Ruf wilder Zerstörungswut, obgleich sie tatsächlich besser waren, als ihr Ruf. Vandalismus und Barbarei schmolzen zu einem Begriff zusammen. Und heute noch grassiert bei den Feinden Deutschlands das Dogma, Zerstörung von herrlichen Bauwerken und Kunstdenkmälern bilde der Deutschen beliebtes barbarisches Vergnügen. Es mag ja eine Lüge in der Welt noch so abgeschmackt und dumm sein, sie findet doch ihre Gläubigen.

Die mehr oder weniger freiwillige Annahme des Christentums vermochte barbarische Gewohnheiten der Völker, die dem römischen Reiche ein Ende bereiteten, nur allmählich und zum Teil zu beseitigen. Unmenschlichkeiten in der Kriegsführung und in der Behandlung der Feinde blieben überall. Die Strafrechtspflege wimmelte das ganze Mittelalter hindurch bei allen christlichen Völkern in Nord und Süd von entsetzlichen Grausamkeiten; die sogenannte „gute alte fromme Zeit“ weidete sich an den Qualen Angeklagter und Verurteilter. Folter, erbarmungslose Kerkerstrafen und Hinrichtungen waren an der Tagesordnung. Die Kirche verfolgte die sogenannten Ketzer und die Ungläubigen mit fanatischer Unduldsamkeit, überlieferte sie den Scheiterhaufen durch die weltlichen Gerichte und deckte heuchlerisch die Schmach ihrer Unmenschlichkeit mit dem Spruche: „Ecclesia non sinit sanguinem. Die Kirche trinkt kein Blut.“ Die Ketzerhinrichtungen und Hexenverbrennungen bildeten ein beliebtes Volksschauspiel, bei dem oft auch fürstliche Personen des zarten Geschlechtes von eigens für sie errichteten Sitzreihen mit Befriedigung zuschauten, Barbarinnen in Samt und Seide und Schmuck von Edelsteinen. Freuen wir uns, daß die barbarischen Scheußlichkeiten der sogenannten Rechtspflege früherer Tage durch humanere Behandlung ersetzt worden sind, daß unser Geschlecht sich der „hochnotpeinlichen Halsgerichtsordnung“ von ehemals, eines Strafrichters wie die „Karolina“

schämen würde, daß protestantische Geistliche wie Balthasar Becker und kurz vor ihm schon die Jesuiten Adam Tanner und der edle Friedrich Spee dem barbarischen Unwesen des von Sprenger verfaßten „Hexenhammers“ entgegentraten, wenn auch leider erst später mit ihren humaneren Anschauungen und Forderungen durchdrangen. Ist aber etwa selbst im modernsten Menschen der Barbar schon ausgestorben? Zerschmettern, vernichten, dem Verhungern preisgeben, lautet ja eine Losung. Nicht mehr nur auf dem Erdboden und auf dem Wasser, nein, auch in den Lüften und unter dem Wasser verwendet die Kriegskunst tückisch entsetzliche Mordwerkzeuge, und in Kabinetten und Parlamenten spielen glatt gescheitelte und frisierte Bestien mit dem Glücke und dem Leben von Millionen zur Befriedigung ihrer Machtgier. Ein Attila, ein Dschingischan könnten heute spöttisch fragen: „Wo ist der Barbar? Bei euch etwa weniger als bei uns?“

Stärker noch als das Hauptwort rückte das Eigenschaftswort barbarisch von dem ursprünglich engen Sinne des Fremdländischen ab. Es bedeutet nicht nur roh, grausam, unmenschlich, kulturlos, sondern auch nur: sehr stark, ungewöhnlich und wird auch auf unbeseelte Dinge angewendet. Man spricht nicht nur von barbarischen Sitten und Gebräuchen, Gesetzen, Verordnungen, Strafen, von barbarischem Hass, barbarischer Rache, barbarischer Unordnung, barbarischem Schicksal, Regimente, Geschmacke, sondern auch von barbarischer Kälte, barbarischem Nebel; kurzum, das Wort drückt den hohen Grad einer unangenehmen Eigenschaft aus. Ein schlechtes Essen nennen wir unmutig einen „barbarischen Fraß“, es brauchen nicht einmal gebratene Ratten, wie sie die Völker der Südsee lieben, aufgetragen worden zu sein, oder gar faule Seehundsmagen, mit welcher Delikatesse Eskimos eingeladene Nordpolfahrer besonders zu ehren meinen. Das Bier, das er bei den Germanen kostete, schmeckte dem Tacitus barbarisch schlecht, wie uns der Wein, den die Neugriechen und andere Südländer mit Harz versehen. Nur barbarische Verkommenheit erlaßt sich am Fusel. Ärzte und Apotheker verordnen und bereiten mit barbarischer Grausamkeit den Leidenden noch grausame Tränklein. Wenn die Franzosen die Deutschen als Sauerkrautfresser verspotten, so wollen sie sie damit als Barbaren kennzeichnen; immerhin lassen sie sich selbst ein Sauerkraut mit der nötigen Beilage auch gerne schmecken. Doch gehen wir nicht länger auf dergleichen ein. Was dem einen schmeckt, verabscheut der andere, und über den Geschmack ist bekanntlich, wie schon die alten Römer sagten, nicht zu streiten, weder über den körperlichen von Mund und Gaumen, noch über den geistigen in Kunst und Wissenschaft. Es gibt auch Kunstbarbaren, Leute, die für Kunst nicht das geringste Verständnis besitzen und auch gar nicht darnach begehren, zum Beispiel für die Dichtkunst. Diesen Leuten gibt Goethe das Sprüchlein mit: „Wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.“ Ein „Philister von veralteten Anschauungen und beschränktem Horizonte“ versteht vielleicht unter Kunstbarbaren jene, die über alle bisherigen Leistungen und Grundsätze der Kunst die Nase rümpfen und die Achsel mitleidig zucken und mit aller Gewalt der Kunst neue und vermeintlich allein richtige Bahnen brechen zu müssen glauben. Die Gymnasiasten, die Griechisch lernen, schauen auf die Mitschüler, die sich mit Latein begnügen, geringschätzig herab und nennen sie Barbaren. Da nun aber die ungeheure Mehrheit der Menschen nicht griechisch, ja nicht einmal Latein lernt, so . . . nun, der Schluß ist

leicht zu ziehen. Ja, ja, barbarisch geht es trotz aller sogenannten Kultur immer noch zu auf dieser Erde. Der berühmte dreißigjährige Krieg hat nicht so viele Opfer an Kämpfern verschlungen, wie der gegenwärtige in noch nicht zwei Jahren. Barbarisch ist die Gegenwart, wie wird die Zukunft sein? Schwarzseher, die aber oft gute Propheten sind, versprechen nicht viel Besseres von ihr.

Doch weg jetzt von solchen düsteren Gedanken zu heiterern. Es klingt fast wie eine Ironie, daß sogar eine Heilige der christlichen Kirche Barbara hieß, also Barbarin. Das war eben nur möglich, weil das Wort ursprünglich nur die Fremde bedeutete, ohne den Nebensinn des Rohen, Wilden. Besagte heilige Barbara, erzählt die Legende, stammte aus Nikomedien in Kleinasien. Aus Wut darüber, daß sie Christin wurde, sperrte sie ihr Vater in einen Turm. Und er und der Prokonsul Marinus marterten und verstümmelten sie. Im Jahre 306 (oder 240?) beendigte Enthauptung die Leiden der Märtyrerin. Die Kriegerleute, besonders die Artillerie, erhoben sich später zu ihrer Schutzpatronin. Und wie denn Krieg immer etwas Barbarisches ist, so geriet dann auch die Heilige, die einst so Barbarisches an sich erfahren, mit Barbarischem in Verbindung, woran ja auch ihr Attribut, ein Festungsturm mit Fenstern, daraus Kanonenläufe ragen, deutlich erinnert. Auf französischen Kriegsschiffen heißt die Pulverkammer jetzt noch heilige Barbara und wird dem Schutze dieser Heiligen empfinden. Die Wissenschaft von der Denklehre, die Logik, befaßt sich auch mit einer Barbara. Sie nennt nämlich so folgende Schlußformel: „Alle Menschen sind sterblich; ich bin ein Mensch; also bin ich sterblich.“ Wie schlicht und einfach, diese Barbara! Wie unsinnig dagegen oft die barbarischen Schlüsse der Unvernunft und verblendeten Leidenschaft.

Früher mehr als heutzutage taufte man Mädchen gerne auf den Namen Barbara, was jetzt in gewissen Kreisen nicht mehr für fein gilt. Es wäre unhöflich, wenig galant, zu behaupten, nicht alle Genossinnen des schönen und zarten Geschlechtes namens Barbara seien wahrhafte Engel an Milde und Güte, sondern diese und jene habe etwas Ruppiges, Rauhes an sich wie Barbarinnen. Die alemannische Mundart hat aus Barbara Babe, Bäbe, in Verkleinerungsform Babeli gemacht. Schon in alten Zeiten verband man mit dem Begriff Barbar zum Teil mit Recht, oft auch mit Unrecht, denjenigen der Unwissenheit, Beschränktheit, Dummheit. Es hängt aber wohl kaum damit zusammen, daß bei uns Babe, Babi auch eine Bezeichnung für eine dumme Person wurde. „Du dumms Babi!“ lautet eine oft gehörte, nicht gerade schmeichelhafte Anrede. „O ich Babi!“ rufen wir uns manchmal selbst zu, wenn wir eine Dummheit begangen haben. Das Babi bleibt aber meist gutmütig, während der eigentliche Barbar zur Grausamkeit neigt. „Er hät es Babi“ bedeutet nicht etwa, er habe eine Frau mit Namen Barbara, sondern er sei berauscht, vielleicht so sehr, daß er nicht einmal mehr das Wort Babi aussprechen könne, was doch sonst eine leichte Sache sei. Von den verschiedenen Sorten Babi seien nur genannt: „Chudi=Babi“ (Landstreicherin), „Chue=Babi“ (erzdumme Person), „Bläder=Babi“ (Blaudertasche), „Kasi=Babi“ (Kaffeeschwester), „Schmuz=Babi“, „Dreck=Babi“ u. s. w.

Zum Schlusse noch etwas zur Bezeichnung Babe, Bäbi, Babeli für Kinderpuppe. Leitet sich vielleicht schon Babi, der Ausdruck für „dummer Mensch“, von dem Lallwort Bab ab, so wahrscheinlich der Name Bäbi für Puppe. Die englische Sprache heißt ein Kind Baby. Das mittelhochdeutsche Wort Babe

bedeutet altes Weib. Kinder und alte Weiber sind geschwätzig, babbeln gerne. Den Schweigsamen aber dünkt das Gebabbel von Idioten, alten Weibern und schnatternden Backfischen barbarisch, am Ende sogar das von Parlamentsmitgliedern, wenn es bei ihren Verhandlungen zugeht „wie in 'einer Judenschule“, was ja auch schon vorgekommen ist, trotz der Würde und Kultur der „Wägsten und Besten“ der Völker. Wie barbarisch gehen oft Kinder mit ihren „Baben“ um. Sie prügeln sie erbarmungslos durch, reißen ihnen Arme und Beine aus, schlagen ihnen die Nase, ja den Kopf ab, trennen ihnen den Leib auf, neugierig, wie es denn da drinnen wohl aussehe. In gewissen Gegenden heißt ein Gebäck in menschenähnlicher Form Babe. Es soll gut schmecken, wird darum reichlich und schmazend genossen. Also mitten in der Kultur der Gegenwart die scheußlichste Form der Barbarei, Kannibalismus, Menschenfraß. Es schaudert einen, wenn man daran denkt, wie auch den feinsinnigen Schriftsteller, wenn er in Büchern oder Zeitungen Barbarismen, schlechtem Sprachgebrauche und Stile begegnet. Beklagenswerter Sprachlehrer, den solche Barbarismen in den Aufsatzheften der Schüler fast täglich, ja stündlich zur Verzweiflung bringen! Wissende begreifen es, wenn du mit den korrigierten Heften unterm Arm die Klasse begrüßt mit einem donnernden: „Scheußliche Barbaren, die ihr seid! Könnte euch das einäugige Scheusal Polyphem fressen, wie es einst die Gefährtin des Odysseus fraß. Doch nein, das wäre doch zu barbarisch.“

Wende sich der Schluß dieser Plauderei freundlicheren Bildern zu, zum Beispiel dem vom Garten der Jugend. In ihm blüht ja so manche liebeblühe Blume, die Barbara, Bäbe, Babeli, Babetli heißt und nicht dumm, sondern sehr aufgeweckt und flug ist, so daß sie ein Jüngling „zum fressen lieb“ gewinnen kann, ohne deshalb ein Barbar zu werden.

Der Optimist, der Welt und Menschen der Gegenwart und Zukunft durch rosarote Brillengläser sieht, ist überzeugt, es komme doch einmal eine Zeit, wo es keine Barbaren und nichts Barbarisches mehr geben werde. Er hält es eben mit dem Schillerschen Spruche: „Die Welt wird alt und wird wieder jung, doch der Mensch hofft immer Verbesserung.“ Daß sie bald anbrähe, diese schöne goldene Zeit, wo Barbar ein verflungenes Wort und Barbarisches eine überwundene Sache ist.

Gedenkworte.

Es ist begreiflich, daß der Mensch dort sein höchstes Wesen sucht, wo sich ihm die höchste Kraft offenbart: der primitive in der Sonne, im Feuer, im Gewitter oder in heiligen Tieren, der Künstler in der Kunst, der Glaubensgesegnete in Gott, andere in der Pflicht, der Arbeit oder im Nirwanah; der moderne Forscher und Gelehrte aber, dem das Gehirn zu wunderbarster Entwicklung gediehen ist, wird oft im menschlichen Verstande — auch einer Offenbarung der göttlichen Kraft — Gott selber zu sehen vermeinen und ihn zur Lebensrichtschnur, zur alleinseigmachenden Wirklichkeit erheben.

*

Der Geist wäre nicht Geist, wenn seine Unendlichkeit mit der Werkzange des Verstandes faßbar wäre. G u s t a v S c h l e i n.
